

1897

SCHLUSS EINER PREDIGT LUKAS 5, 1 – 11

St. Gallen, 1933

So wie es Petrus erging, als er in der Person Jesu von Nazareth die Nähe Gottes verspürte, so muss es allen Demütigen ergehen, wenn sie in ihrem Geiste die Gegenwart des heiligen Gottes erfahren. Denn die Berührung mit Gott erleben wir immer da, wo wir uns am tiefsten gedemütigt und wo wir uns am höchsten erhoben fühlen.

Nicht das Wunder des überreichen Fischzuges führt uns auf diesen Gedanken. Dieses Wunder ist an sich nicht mehr und nicht weniger als andere, die Jesus gewirkt hat. Wenn jemand auf Sein Geheiß sein Netz auswirft, so kann es gar nicht anders sein, das Netz muss übertoll werden. Wo Jesus dem Volke das Brot bricht, da muss alles satt werden und Körbe voller Brocken müssen übrigbleiben. Wo Er den Hochzeitsgästen Wein spenden will, da wird das Wasser in einer ganzen Reihe von Riesenkrügen zu Wein von einer Köstlichkeit, wie ihn noch kein Speisemeister in Israel je vorher gekostet hat. Und wo vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben werden, da werden aller Herzen erfüllt mit Speise und Freude. Wo Jesus ist und wo man Ihm gehorsam ist, da braucht

SCHLUSS EINER PREDIGT LUKAS 5, 1 – 11

ST. GALLEN, 1933

© CHURCH DOCUMENTS . BEERFELDEN APRIL 2005

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEERFELDEN

niemand zu fragen, was werden wir essen, was werden wir trinken, sondern nur zuzugreifen braucht man. Als Jesus am Schluss Seiner Wirksamkeit in unserem Fleische Seine Jünger fragte: „Habt ihr auch je Mangel gehabt?“, da mussten sie antworten: „Nein, HErr, nie, keinen!“

So war es auch als Gott nach der großen Revolution, als in Frankreich schon das Antichristentum sein Haupt erhoben hatte, der Kirche nochmals Apostel gab und damit ein Panier aufrichtete gegen ihre Feinde. Da erfüllte sich die Weissagung des Propheten Maleachi: „Bringet die Zehnten ganz in Mein Kornhaus, auf dass in Meinem Hause Speise sei und prüfet Mich hierin, spricht der HErr der Heerscharen, ob Ich euch nicht die Fenster des Himmels auf tun und Segen herabschütten werde die Fülle.“

Es waren Zeiten der Erquickung, die damals über die christlichen Völker kamen und anhielten, solange die apostolische Fürbitte aufstieg zu Gott. Wir merken das erst so recht, seit sie vorbei sind, seit der letzte Apostel entschlafen ist und die Zeiten des Gerichts über dieselben Völker gekommen sind.

Ja, wo Jesus ist, und wo man Ihm gehorcht, da ist Segen und Gedeihen. Auch damals, dort am See

Genezareth. Zwei Schiffe voll Beute lagen da vor dem erstaunten Fischervolk, man konnte nur zugreifen.

Aber Petrus griff gar nicht zu, dachte auch gar nicht daran, den Geber um weitere solche Fischzüge zu bitten. Der gewöhnliche Durchschnittsmensch, der einmal über sein Hoffen und Erwarten genährt und gesättigt wird, weiß ja nichts anderes zu sagen als: „HErr, gib uns allewege solches Brot“ (Joh.6,34.)! An Petrus sehen wir hier nichts als Freude über den großen Fang. Auch sein Dank wandelt sich zunächst in Schrecken. Anstatt mit gierigen Händen die Gaben, mit denen er sich überschüttet sah, zu erfassen und einzuheimsen, fällt Petrus zu Jesu Füßen und ruft: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“

Derselbe Evangelist St. Lukas erzählt uns noch einen ähnlichen Fall, denjenigen des römischen Hauptmanns zu Kapernaum. Als Jesus sich dem Hause nähert, in dem der kranke Knecht liegt, den Er heilen will, empfängt Er die Mitteilung des Hauptmanns: „Bemühe Dich bitte nicht weiter, denn ich bin nicht wert, dass Du unter mein Dach gehest.“

„Komm nicht herein,“ sagt der Hauptmann, - „Geh, hinaus,“ ruft Petrus, - beide in Nachfolge des Propheten Jesajas (6,5) als er die Herrlichkeit Gottes

sah und zagenden Herzens ausrief: „Wehe mir, ich vergehe.“ - In allen diesen drei Fällen handelt es sich nicht um ein Vergehen vor Freude und Wonne unter der Last ausgeschütteten Segens, davon auch in großer Gottesfeme Erfahrungen möglich sind, sondern da wird ein Geheimnis offenbar, davon nur der Fromme etwas weiß, denn ein himmelhoch stehendes „du sollst“ aus dem Ruhm spricht, den er - nicht bei sich selbst oder bei Mitmenschen -, sondern bei Gott haben sollte (Röm.3,24). Wenn wir die Menschen beobachten, welche in Lagen kommen, die der Lage des Petrus und seiner Gesellen bei jenem Fischzug ähnlich sind, also Menschen beobachten in Augenblicken des Erfolges, der Erfüllung, des Triumphes, in Augenblicken, die einen Höhepunkt in ihrem Leben darstellen, da sehen wir zunächst solche, die schnell und hastig einheimen, was ihnen geboten wird, - den Becher der Schmeicheleien behaglich austrinken, der ihnen gereicht wird und nicht leicht solcher Kost überdrüssig werden.

Dann sehen wir auch solche, die sich in solchen Lagen zuallererst an diejenigen erinnern, die an ihrem Erfolg teilhaben, deren Hilfe, deren Vorarbeit und Mitarbeit sie verwerten durften und empfinden ein Gefühl der Verpflichtung solchen gegenüber, deren ein ähnlicher Erfolg wohl zu gönnen gewesen wäre, aber nicht zuteil geworden ist. Das sind die Besseren,

denen aber doch auch noch jenes Wort des HErrn gilt, das Er zum reichen Jüngling sagte: „Eines fehlt dir noch.“ - Nämlich die Weise des Menschen, der Gott kennt, der sich von dem allheiligen Gott berührt fühlt, wo irgendein reichlich Maß von Segen sich über ihn ergießt, - der Seelengrund, der im Gefühl seiner irdischen Abkunft erzittert und erbebt, wo vom Himmel her ein Strahl ihn trifft, ein Glück ihm zufällt. Nur der ist ein wahrhaft Gesegneter, der im Segen seinen Gott fühlt, der ihm zwar in Liebe begegnet, der aber nichts desto weniger der Gott ist, vor dem er des Ruhmes ermangelt, den er doch haben sollte und daher vom Segen gedemütigt ist, wie Jakob an der Furt des Jabbok, wo er betete: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knecht getan hast.“ Und wie David, als er die Verheißung eines ewigen Königreiches und des Messias empfing: „Wer bin ich, HErr Jahwe und was ist mein Haus, dass Du mich bis hierher gebracht hast...“, und eben wie Petrus, nach dem wunderbaren Fischzug: „HErr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!“

Nach der Weise eines Menschen, der Gott und seine eigene Unwürdigkeit kennt, hat sich auch der große Forscher Johann Kepler benommen, nachdem er jene großen, weltumspannenden Naturgesetze gefunden und erkannt hatte, die nun seinen Namen

tragen bei den Menschen. - Es handelt sich um einen Fund, viel wichtiger als zwei Schiffe voll Fische. - Es ist ein Brief von ihm erhalten, in welchem er einem Freund jene Gesetze darlegt, und der Gefühlsausbruch, in welchen seine Mitteilungen ausklingen, ist kein Unsterblichkeitsjubel, sondern er kleidet sich gerade in das Wort Petri: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“

Ich habe gesagt, dass wir Menschen und Christen die Berührung mit dem lebendigen Gott immer da erleben, wo wir uns am tiefsten gedemütigt und am höchsten erhoben fühlen. Und zwar seien es eben die Höhepunkte des Lebens, welche für den Frommen die tiefste Beugung mit sich bringen, und es seien die Demütigungen, welche am sichersten in die Höhe führen. Und was wir dabei erfahren, das sei immer die Herrlichkeit Gottes.

Wir haben davon gesprochen, wie die Höhepunkte des Lebens die tiefste Beugung mit sich bringen müssen. Lasset uns nun auch noch davon reden, dass die wahre Demütigung den Menschen erhebt. Gottlob ist dafür gesorgt, dass es auf unserem Lebensweg an Demütigungen nicht fehlt.

Es ist nicht achtenswerte Tapferkeit des Lebens, sondern gemeiner Leichtsinn, sich aus den Demüti-

gungen nichts zu machen, sie möglichst bald zu vergessen und mit um so unversehrter aufbewahrten Ehren— und Siegesmeldungen totzuschlagen. Damit wird man ein stumpfer, leerer, für die Berührung mit dem Göttlichen unfähiger Mensch. Hat ein junger Mensch eine gute Stufe des Lebens erstiegen, die ihm eine gute Zukunft verheißt, so hat er alle Ursache, anstatt sich groß zu machen und seinen Erfolg geltend zu machen, bei sich selbst einzukehren und sich ernstlich zu fragen, in welcher Lage er nun wohl gerade jetzt wäre, wenn jeder seiner Verwegenheiten und Pflichtversäumnisse die ganze Strafe auf dem Fuße gefolgt wäre, - wenn jeder Stein, den er auf seinen Wegen leichtsinnig in die Tiefe gestoßen hat, unten Unheil angerichtet, wenn ihn die sittlichen Abgründe, an denen er leichtsinnig vorbeigestreift, hinabgezogen hätten. Wie anders würde die Welt um ihn her aussehen, die ihm jetzt so freundlich zulächelt?

Und wir alten Leute! Wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, übersehen wir noch mit größerer Sicherheit, aber auch mit viel größerer Demütigung, Entsetzen und Schrecken eine furchtbar lange Rechnung, auf welcher sich Unterlassungs- und Begehungssünden, Untreue und Lieblosigkeiten, halbe Arbeitsleistungen und Scheinwerk und gänzliches Versagen aneinander reihen. Oder haben wir etwa getan, was wir zu tun schuldig waren? Nein, nein, nein!

Es tut weh, ein solches nein sagen zu müssen, aber wer muss es sich nicht sagen?

„Er ging hinaus und weinte bitterlich“, steht von Petrus an einem anderen Ort geschrieben (Matth.26,75). Aus welcher Tiefe heraus musste er erst da rufen: „Wehe mir, ich vergehe; ich bin ein sündiger Mensch.“

Aber das Evangelium unseres Herrn und Heilandes wiederholt in recht sinniger Weise gerade nach jenem dunkelsten Punkt im Leben Petri unsere heutige Text—Erzählung aus dem Anfang seiner Jüngerschaft. Der Evangelist Johannes führt uns nach der Auferstehung des Herrn nochmals an den See Genezareth: Wieder haben die Jünger Jesu eine ganze Nacht nichts gefangen, wieder werfen sie auf des Herrn Wort die Netze aus und wieder können sie dieselben kaum herausholen vor der großen Menge der Fische (Joh.21,3-6). Petrus aber, der dreifache Verleugner, wird dreimal um seine Liebe befragt und weiß wohl, weshalb. Er wird traurig. Aber wie er in der Geschichte unseres Predigttextes eingesetzt wurde zum Menschenfischer, so wird er jetzt nach dreimaliger Befragung eingesetzt zum Hirten der Herde seines Herrn. Das alte Wunder ist ein neues geworden, Petrus wird zum zweiten Mal berufen zum Pfeiler des Apostolats.

„Aus der Enge in die Weite,
aus der Tiefe in die Höh’,
führt der Heiland Seine Leute,
dass man Seine Wunder seh’.

Ja, aus der Tiefe geht es in die Höh1, auch in der Tiefe begegnet dir dein Gott, wenn du nur Ihm begegnen willst.

Wir warten auf den Tag, da wir den Herrn Jesum Christum in unserer Mitte sehen werden wie Er ist, wie Er jetzt ist seit Seiner Himmelfahrt im Himmel, Ihn sollen wir sehen, vor dem Sein Lieblingsjünger, wie er in der Offenbarung berichtet, niederfiel als ein Toter. Wir wissen alle, dass das sehr bald geschehen wird, denn es kann ja gar nicht anders sein nach den Zeichen der Zeit. Wie wird uns sein? Wenn wir bereit erfunden werden, so werden wir herrlich gemacht werden, ja, - aber noch herrlicher werden die Aufgaben sein, die wir bekommen werden. Der HErr gibt Seinen Jüngern immer Aufgaben.

Daher werden wir wohl dann am besten bereit erfunden werden können, wenn wir jetzt unsere bisherigen Aufgaben recht eifrig und treu erfüllen. „Selig ist der Knecht, wenn sein HErr kommt und findet ihn also tun“ (Matth.24,46). Darum erhebe dich, so du kleinmütig bist und gebeugt oder gar verzagt! Erhebe

dich zur Tat. Du hast ebenso gut deinen Auftrag, wie Petrus ihn hatte, nachdem Jesus zu ihm gesagt hatte: „Hinfort sollst du Menschen fangen,“ oder: „Weide meine Lämmer, weide Meine Schafe.“ Erhebe dich zur Tat, dann wirst du der Entlastung deines Gemütslebens innewerden. Das größte Gnadenzeichen, dass dir die Nähe Gottes verbürgt, ist ja die Tatsache, dass dir eine Aufgabe geworden, dass in deine Hand gleichsam ein Netz gegeben ist, das du auswerfen, ein Hirtenstab den du führen, eine Arbeit welche du leisten sollst.

Wir müssen die Welt um uns her im Lichte des Gedankens ansehen: „Auch ich darf arbeiten in Gottes Erntefeld, auch auf mich wird gerechnet, dass etwas Gutes und Rechtes entstehe, dass das Reich Gottes zu uns komme.“ - So muss der Christ, so muss der Knecht, der auf seines Herrn Kommen wartet, das Leben betrachten.

Manche sehen die Welt um sich her an als einen wüsten, völlig verunkrauteten Acker, als ein totes Meer, in welchem kein brauchbares Fischlein mehr schwimmt. „Wir haben nichts gefangen,“ sagen die Jünger schon zum Voraus. „Hier gibt es überhaupt nichts zu fangen das der Rede wert wäre“, ist die Wissenschaft gar vieler. - Das Christentum ist dem deutschen Stamme wesensfremd, heißt's jetzt im deut-

schen Reich draußen. Ja, es ist auch den anderen Völkern wesensfremd, es ist dem natürlichen Menschen ganz wesensfremd. „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen“, hat der HErr gesagt zu Nikodemus. Es war also auch den Juden wesensfremd.

Nein, sie ist keine Wildnis, die Welt in der wir für das Reich Gottes arbeiten sollen, sondern sie ist die Welt, die der Sohn Gottes zu erlösen gekommen ist, und alle Getauften darin sind berufen zum Leben der Heiligen im Licht. Sie ist eine Welt, darinnen unsere Zusammenfassung und wahrer Lebensmut, Ausfüllung der nach Gott dürstenden Seelen, Befreiung der bedrückten Gemüter, guter Wille und rettende Tat zu erleben ist.

Hast du dich einmal in deinem Beruf, auf deinem Wirkungsfeld zurecht gefunden und eingearbeitet im Sinne und im Auftrag des Herrn, der Seinen Jünger, Seinen Petrus, der bei Nacht und unter Anwendung all seiner Kunst nichts gefangen, am hellen Morgen arbeiten und das Netz auswerfen hieß, hast du gelernt, auf das Wort des HErrn zu arbeiten, so wirst du Glück haben, glücklich sein, auch bei kümmerlichen äußeren Lebensbedingungen. Wenn du deine Berufsarbeit und sei es eine ganz untergeordnete, dem Herrn tust, so gibt sie dir Halt und Schranke und

wird dir zur Freude und gibt dir Frieden. Und bei allem hast du deine Genossen, Berufsgenossen, Schicksalsgenossen, überhaupt deine Nächsten. Diese hat Gott in deine Nähe gestellt, sie sollst du mit deiner Liebe und Freundlichkeit gewinnen. Deine Lindigkeit lass kund werden allen, die mit dir zu tun haben. Nicht bloß im Schweiß deines Angesichts dein Brot verdienen, nicht bloß am groben Stoff deine Körperkraft erproben sollst du, sondern bei alledem „Menschen fangen.“ Und sollten es auch nur wenige, sollte es am Ende nur ein einziger sein, dem du in deinem Leben etwas werden kannst, - in der Übung von Liebe und Geduld an ihm und mit ihm, wirst du innere Befriedigung finden. Und wärest du wirklich nur ganz auf dich selbst gestellt und angewiesen, so bist du dennoch ein Arbeiter im Weinberg des HERRn, sofern es dir daran liegt, dass du selbst als eine Seiner Reben gute Frucht bringest, du hast dich selbst und kannst fühlen und erfahren, dass auch in dir etwas wächst und gedeiht für die neue Schöpfung Gottes, etwas davor die vergänglichen irdischen Werte verblassen. Du merkst, wozu du da bist, dass du kein verlorenes Leben lebst und dass diese Welt kein wüster Garten ist, darinnen nur Unholde und Dämonen hausen, noch ein totes Meer, an dem nur Feigen Sodoms und Trauben Gomorrhas gedeihen, sondern eine Gotteswelt, durch welche Gottes Engel wandeln, auf der Gottes Segen ruht und Gottes Ernte heran-

reift. Mag sie noch so sehr zugleich eine Todeswelt sein, eine Welt des trägen Stoffes und der blinden Kräfte und mögen wir selber vielleicht zuletzt auch noch in die Räder der furchtbaren Maschine geraten, so wissen wir doch wohl, dass uns nichts Schrecklicheres begegnen kann, als wir zur Übung unserer Geduld nötig haben und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit brauchen. Ebenso wenig als wir höher steigen können als bis zum Herzen Gottes, ebenso wenig können wir im Dienste Gottes tiefer fallen, als in Seine Hände.

Dornen und Disteln trägt der Boden, wo der Mensch allein ist mit der Qual seines eigenen, zwiefältigen Wesens und mit der Last seiner Sünden. Reiche Ernte und überschwänglicher Lohn, „Freude die Fülle und liebliches Wesen“ (Ps.16,11) aber erblühen, wo man in und über den Sachen dieser Welt die Sache Gottes findet und auf des Herrn Wort Arbeit verrichtet.

Wir wissen, dass in uns von Natur nichts Gutes ist, wissen aber auch, dass Gott uns zu Seinen Kindern gemacht hat und uns Seinen Heiligen Geist gibt, uns unserem ganzen Wesen nach zu heiligen.

„Ja, HERR, auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen,“ so spreche ein jeglicher von uns, wenn wir

von der Sonntagsruhe wieder an unser Tagewerk zurückkehren und: „mache mich im Glauben immer treuer - und des Glaubens Frucht, das heilige Feuer ungefärbter Liebe schenke mir! Ohne sie könnte ich nicht weiter schreiten; zu der Liebe kann nur Liebe leiten; sie nur führt mich durch die Welt zu dir.“

Amen.